

**Begrüßung des Parlamentspräsidenten der Deutschsprachigen
Gemeinschaft Belgiens, Herrn Karl-Heinz Lambertz, anlässlich
des Diskussionsabends
„Herausforderung Integration – Für mehr Begegnung in
Ostbelgien“
Parlament der Deutschsprachigen Gemeinschaft – 18. Mai 2016**

Sehr geehrter Herr Minister,
sehr geehrte Familie Wickert,
sehr geehrter Herr Wolf,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

in diesem Hause wird um diese Zeit meistens hart gerungen und diskutiert, aber seitdem sich das Parlament an seinen neuen Standort begeben hat, eröffnen sich zusätzlich dazu völlig neue Möglichkeiten, um über die Runde der Parlamentarierinnen und Parlamentarier hinaus mit den Einwohnern der Deutschsprachigen Gemeinschaft zu Themen und Projekten ganz konkret in direkten Dialog zu treten. Ich freue mich sehr, dass der Einladung, dies zu tun, heute Abend so zahlreiche Folge geleistet wurde.

Zudem ist etwas sehr ungewöhnliches geschehen. Im Vorfeld der heutigen Veranstaltung haben wir schon zwei konkrete Anregungen von Menschen erhalten, die einen Beitrag zu diesem Abend leisten wollten. Einerseits hat uns Frau von Frühbuss eine sehr interessante Skulptur zur Verfügung gestellt, deren Geschichte Frau Pelzer vorhin erläutert hat. Wenn wir uns den Text anschauen, der zu dieser Skulptur geschrieben wurde, dann erfahren wir, dass es hier um die "Suche der Flüchtlinge nach einer neuen Heimat" geht. Die Schülerin Johanna Koch, die das Kunstwerk erstellt hat, schreibt, es gehe um Menschen, die aus verschiedenen Gründen – meistens unter Lebensgefahr – aus ihrer Heimat flüchten müssen. Ab dem Zeitpunkt der Flucht sind sie heimatlos, da sie vorläufig weder in ihr ehemaliges Heimatland zurückkehren können, noch wissen, wo sie aufgenommen werden. Auch wenn sie ein Hilfe anbietendes Land erreichen, ist noch nicht entschieden, ob sie dort bleiben und leben dürfen. Ich rate allen Anwesenden, sich die Skulptur von Frau Koch nachher mal im Detail anzuschauen. Da steckt vieles drin: von der auf dem Speicher gefundenen Kiste über den Reisekoffer der Großmutter bis hin zu den Gegenständen, die in dem an der Skulptur befestigten Stacheldraht hängen.

Neben diesem dreidimensionalen Beitrag zum heutigen Abend erreichte mich gestern zudem der Brief einer Dame, die ebenfalls einen Beitrag zum heutigen Abend leisten möchte. In diesem Schreiben kann man Folgendes lesen: *„Ich bin vor 25 Jahren in Ostbelgien angekommen. Ich bin ein Migrant und Integration ist mir wichtig. Ich möchte meine afrikanische Identität beibehalten, meine Kultur, meine Religion, meine Sprache und dazu das ostbelgische Flair. Das bedeutet Integration für mich. Über Heimat mache ich mir oft Gedanken. Heimweh begleitet mich nach all den Jahren immer noch wie ein Schatten. Gegen das Weh gibt es kein Mittel; da ist dann das Heim wichtig. Ich fühle mich fast wie zu Hause. Hier habe ich den Raum, in beiden Welten zu leben.“* Dieser Erfahrungsbericht hat mich ebenso beeindruckt wie die Tatsache, dass eine Einladung an die Bevölkerung, an einem Abend wie dem heutigen teilzunehmen, zu solch spontanen Reaktionen geführt hat.

Das heutige Thema ist in der Tat alles andere als banal. Flüchtlingsprobleme hat es seit eh und je auf der ganzen Welt gegeben. Auch wenn wir es als Menschheit in der Entwicklung unserer Zivilisation schon sehr weit gebracht haben, müssen wir dennoch feststellen, dass das Flüchtling-Sein zum Alltag von vielen Millionen Menschen auf unserem Planeten gehört – und dies zu Beginn des 21. Jahrhunderts, wo wir eigentlich in der Lage sein sollten, solche Probleme gar nicht erst entstehen zu lassen. Die aktuelle Flüchtlingsproblematik – die es im Übrigen nicht erst seit gestern gibt – hat sich in den letzten anderthalb Jahren so verstärkt, dass sie im sogenannten „zivilisierten Westeuropa“ zu einem Phänomen geworden ist, das zu gewissen Zeitpunkten alle anderen Themen an den Rand drückt. Es ist eine zentrale Herausforderung für den europäischen Zusammenhalt, für die Glaubwürdigkeit europäischer Werte sowie für das Zusammenleben vieler Menschen in unzähligen Städten und Ortschaften überall in Europa geworden. Das ist schon sehr beeindruckend.

Ich habe mich mein gesamtes politisches Leben lang intensiv mit Europa beschäftigt. Europa war eigentlich der Grund, warum ich mit 18 Jahren in die Politik gegangen bin. Ich hätte mir damals nie vorstellen können, dass am Beispiel eines zutiefst humanitären Problems wie der Flüchtlingsthematik die außerordentliche Zerbrechlichkeit des europäischen Zusammenhaltes eines Tages so krass zum Ausdruck kommen würde. Da ist jahrelang gepriesen worden, dass wir die Grenzen abgebaut hätten, dass wir eine offene Gesellschaft seien, die mit der ganzen Welt in Interaktion steht, und dann stellt eine Flüchtlingswelle – die von ihrer absoluten Größe her im Verhältnis zur europäischen Bevölkerung von über 500 Millionen Einwohnern durchaus überschaubar ist – alles auf den Kopf. Mittlerweile werden vielerorts die offenen Grenzen durch

Mauern und Zäune ersetzt. Am Brenner werden Befestigungsanlagen aufgebaut, um das unkontrollierte Überschreiten der Grenze zwischen Südtirol und Nordtirol zu verhindern. Diese Eventualität führte der Präsident des Europäischen Rates, Donald Tusk, bei einer Sitzung des europäischen Ausschusses der Regionen am 10. Februar dieses Jahres noch als etwas völlig Unvorstellbares an. Nur wenige Wochen später wurden diese Anlagen politische Realität. Ich habe am vergangenen Montag in Innsbruck bei der Verleihung der Kaiser Maximilian Medaille konkret erlebt, wie vor Ort in Tirol darüber diskutiert wurde, ob das Sinn macht, warum man das will und wie man die Ursachen beseitigen kann, damit die Öffnung der Grenzen zwischen diesen beiden europäischen Regionen mit einer besonders sensiblen Geschichte gewährleistet bleibt.

Auch mit Bezug auf die oft zitierten europäischen Werte kann man sich so einige Fragen stellen. Zu diesen Werten gehören sicherlich die Solidarität und der Empfang von Menschen, die sich in Notlagen befinden. Wie schnell das bloße Makulatur wird, haben wir europaweit im politischen Geschehen der letzten Monate zu Genüge erleben können. Das Problem ist nicht neu und es ist keine Überraschung, dass aus Syrien und dem Norden Afrikas Flüchtlinge nach Europa aufbrechen. Man hat das Thema jedoch zunächst über Jahre hinweg als das Problem Italiens oder Griechenlands abgetan und die südlichen Nachbarn mit den Problemen alleine gelassen. Als diese Strategie nicht zum Erfolg führte, haben wir einen fürchterlichen Zersetzungsprozess in Europa erlebt, wo plötzlich alle viele Gründe hatten, keine Flüchtlinge aufzunehmen, und sogar soweit gingen, sich sozusagen einzumauern oder wie auch immer Fluchtwege zu schließen. Vor einigen Tagen – am 6. Mai – hat Papst Franziskus in Rom von der Elite der Stadt Aachen den Karlspreis überreicht bekommen. Zu diesem Anlass hat er einige sehr beeindruckende Worte gesagt, die ich hier in Erinnerung rufen möchte, weil sie einen engen Bezug zum Thema Werte aufweisen und die – ganz unabhängig davon, ob man gläubiger Katholik ist oder nicht – eine wichtige und richtige Botschaft enthalten. Ihre Heiligkeit richtete sich mit folgenden Worten an Europa: *„Was ist mit Dir los, humanistisches Europa – Du Verfechterin der Menschenrechte, der Demokratie und der Freiheit? Was ist mit Dir los Europa – Du Heimat von Dichtern, Philosophen, Künstlern, Musikern und Literaten? Was ist mit dir los Europa – Du Mutter von Völkern und Nationen, Mutter großer Männer und Frauen, die für die Verteidigung der Würde ihrer Brüder und Schwestern ihr Leben hinzugeben wussten?“* Und einige Sätze weiter formuliert Papst Franziskus noch eine bedeutungsvolle Botschaft: *„Wenn es ein Wort gibt, das wir bis zur Erschöpfung wiederholen müssen, dann lautet es Dialog. Wir sind aufgefordert, eine Kultur des Dialogs zu fördern, indem wir mit allen Mitteln Instanzen zu eröffnen suchen, damit dieser Dialog möglich wird und uns gestattet, das soziale Gefüge neu aufzubauen. Die Kultur des*

Dialog impliziert einen echten Lernprozess sowie eine Askese, die uns hilft, den andern als ebenbürtigen Gesprächspartner anzuerkennen, und die uns erlaubt, den Fremden, den Migranten, den Angehörigen einer anderen Kultur als Subjekt zu betrachten, den man als anerkanntem und geschätztem Gegenüber zuhört.

Das sind die Werte, die wir „europäische Werte“ nennen. Wenn wir uns anschauen, was zur Zeit bei der Flüchtlingsproblematik in Europa passiert, dann erleben wir an vielen Stellen, wie diese Werte gelebt werden und zu einer bewundernswerten Solidarität führen. Aber an noch mehr Stellen und bei einem immer größer werdenden Teil der europäischen Bevölkerung tritt genau das Gegenteil ein: Ausgrenzung, Auf-Sich-Selbst-Beziehen, Ausschluss, Dialogunfähigkeit. Das ist ganz schlimm und dagegen müssen wir etwas tun.

Dies führt uns zu der dritten Ebene, die ich vorhin ansprach, als ich die Flüchtlingsproblematik als eine große Herausforderung bezeichnet habe, nämlich die Ebene vor Ort. Dieses „vor Ort“ ist überall in Europa, in jeder Stadt, in jedem Dorf, in jeder Gemeinde – überall da, wo sich das Flüchtlingsproblem konkretisiert, wo Flüchtlinge aufgenommen und integriert werden sollen.

Hier in der Deutschsprachigen Gemeinschaft wurde in den letzten Jahren bedeutende Arbeit geleistet. Es ist vieles in den beiden schon länger hier angesiedelten Aufnahmezentren geleistet worden. Als die Information kam, dass jetzt das größere Zentrum im Lager Elsenborn entstehen sollte, war auch dort Solidarität kein leeres Wort, sondern ganz konkrete Wirklichkeit. Aber was geschieht einen Monat, zwei Monate, drei Monate, ein Jahr danach? Das sieht dann meistens etwas anders aus. Darüber wollen wir uns heute Abend unterhalten und schauen, wie sich die Situation inzwischen darstellt und was wir noch machen können. Ich finde, dass das Parlament genau der richtige Ort ist, um diese Diskussion zu führen.

Entstanden ist die Idee zum heutigen Abend bei der Suche nach Möglichkeiten, die politische Diskussion, die wir vor einigen Wochen zur Flüchtlings- und Integrationsthematik geführt haben, fortzusetzen. Es ging darum, die hier formulierten Anregungen nicht nur in einen schönen Bericht zu fassen – der in der Tat sehr interessant und inhaltsreich ist – sondern auch konkreter zu werden. Da kam die Initiative von Herrn Koenraad De Wolf mit seiner im Niederländischen verfassten und im Hohen Venn spielenden Novelle über das Flüchtlingsthema sowie die in diesem Kontext vorherrschenden Vorurteile wirklich wie gerufen. Man hätte es nicht besser planen können. Beim Lesen dieses Textes ist mir sehr

schnell klar geworden, dass da ein großes Potenzial drin steckt. Der Autor hat einen Schreibstil gewählt, bei dem er mit einem Augenzwinkern an die Thematik der Vorurteile gegen Flüchtlinge herangeht. Zudem ist es eine Novelle, die sich auf reale Begebenheiten und Menschen hier in unserer Region bezieht – Kurzum: ein wunderbares Anschauungsbeispiel für das, wofür es geht, und für das, was gemacht werden muss. Ich kann nur jedem wärmstens empfehlen, diese Novelle zu lesen. Sie ist sehr beeindruckend und liegt mittlerweile auch in deutscher Sprache vor, wofür ich denen, die sie übersetzt haben, recht herzlich danken möchte.

Der Titel der Novelle lautet „Das Projekt Utopia“. Man muss jetzt nicht von einer außerordentlich großen Allgemeinbildung beseelt sein, um zu wissen, dass wir in diesem Jahr das 500-jährige Erscheinen des Werkes Utopia von Thomas Morus feiern. Das Werk war zum ersten Mal auf Initiative von Erasmus von Rotterdam im flämischen Löwen publiziert worden. Wenn man sich etwas näher mit dem humanistischen Buch beschäftigt, erfährt man, dass sich die Analysten nicht einig sind, ob das, was Morus da geschrieben hat, auch ernst gemeint oder ob es teilweise Ironie war. Mit diesem und anderen Themen mit Bezug zu „Utopia“ setzt sich derzeit eine herausragende Veranstaltungsreihe mit zahlreichen Ausstellungen in Löwen auseinander, welche von der Stadt und der Universität Löwen gemeinsam organisiert werden. Dies geschieht in enger Kooperation mit dem französischsprachigen Ableger der Uni Löwen, der UCL, der ja aus einer schmerzhaften gemeinschaftspolitischen Entwicklung entstanden ist. In diesem Jahr gibt es übrigens zahlreiche neue Kontakte sowohl zwischen den Städten Leuven und Louvain-La-Neuve als auch zwischen den Unis KUL und UCL. Auch das ist ein Stück Utopia, das man sich wahrscheinlich Ende der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, als es zur Trennung kam, nicht hätte vorstellen können. Ich habe selbst bei der Verleihung von Ehrendoktorwürden erlebt, dass dort wieder so zusammengearbeitet wird, wie es in einem Land sein müsste, wo Vielfalt herrscht und wo man sich weniger streiten und mehr zusammenarbeiten sollte.

Das Buch von Herrn De Wolf beschäftigt sich mit Vorurteilen. Hierzu habe ich zwei sehr schöne Definitionen gefunden. Eine ist von Marie von Ebner-Eschenbach, die mal gesagt hat: „ein Urteil lässt sich wiederlegen, ein Vorurteil nie“. Ich hoffe, dass sie da nicht ganz Recht hat, aber ein großes Stück Wahrheit steckt schon in diesen Worten. Und dann hat Indira Gandhi zu den Vorurteilen Folgendes gesagt: „Durch die Gasse der Vorurteile muss die Wahrheit ständig Spießbruten laufen“. Das ist meines Erachtens ein sehr wahrer Ausspruch.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
Ausgehend von dieser Novelle werden wir heute Abend darüber

diskutieren, was in der Deutschsprachigen Gemeinschaft zur Zeit an Arbeit mit Flüchtlingen geleistet wird, wie das Engagement aussieht und welche Formen der Begegnung entstanden sind. In einer Zeit, wo sich populistische Tendenzen breitmachen, ist dies von grundlegender Bedeutung. Vor diesem Hintergrund muss Klartext gesprochen und Engagement gezeigt werden. Dabei muss es sehr offen zugehen. Deshalb freue ich mich sehr, dass die Süddeutsche Zeitung in ihrem Magazin die Erlebnisse von Pfarrer Klinges aus Bütgenbach aufgegriffen hat, der auf perfide Art und Weise verleumdet wurde, weil er zu den Menschen in Ostbelgien gehört, die sich in Sachen Flüchtlinge nicht dabei beirren lassen, klare Kante zu zeigen. Das finde ich richtig, wichtig und vor allem auch nachahmenswert. Wir müssen klare Kante zeigen, dürfen aber auch keine Blauäugigkeit praktizieren. Integration ist ein schwieriger Prozess. Er setzt ohne jeden Zweifel voraus, dass Dialog stattfindet und dass man aufeinander zugeht. Wenn man auf einander zugeht, verändern sich Positionen auf allen Seiten. Es muss Bereitschaft vorhanden sein, den anderen zu verstehen sowie nach Formen des harmonischen Zusammenlebens und des gegenseitigen Respekts zu suchen. Das ist eine Verpflichtung für die Menschen hier in unserer Region wie überall auf der Welt. Das ist auch eine Verpflichtung für die Menschen, die zu uns kommen. Auf diesen sehr komplexen Prozess des Miteinanders, des Sich-Kennenlernens, des Sich-Begegnens und des Sich-Gemeinsam-Organisierens kommt es letztlich bei der Integration an.

Ich hoffe, dass wir mit der heutigen Veranstaltung einen kleinen Mosaikstein dazu beitragen können, dass auch in der Deutschsprachigen Gemeinschaft Integration in Zukunft etwas ist, worüber man nicht nur spricht, sondern das auch und vor allem erfolgreich praktiziert wird.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.